

## «Vielleicht bin ich ein Knollenblätterpilz»

### Der Sensler Poet Franz Aebischer ist am Montag gestorben - eine Würdigung

**Mit Franz Aebischer hat der Sensebezirk einen begnadeten Dichter und präzisen Beobachter verloren, aber auch einen unbequemen Querdenker und Kämpfer, einen Unruhestifter, der zwar ungerufen kam, aber doch genau zur rechten Zeit.**

Von HUBERT SCHALLER

Franz Aebischer ist tot. Eine eminent wichtige literarische Stimme des Sensebezirks ist für immer verstummt. Der Tod hat aber nicht nur den Dichter, sondern - geben wir es zu - für viele auch ein öffentliches Ärgernis ausgelöscht. Auch wenn aus dem Polterer in den letzten Jahren immer mehr ein Eremit geworden ist, so hat die blosser Erwähnung seines Namens bis zuletzt immer wieder für rote Köpfe gesorgt. Das wirft automatisch die Frage auf, was er denn welchen Menschen angetan hat, dass so viel Zwietracht von ihm ausgehen konnte?

Unbequemer, aber aufschlussreicher schiene mir die Frage, was man ihm denn angetan hat, dass seine Empörung und sein Kämpfergeist so lange lichterloh brennen konnten? Aber ich mag auch dieser Frage nicht nachgehen: Die Geschichten sind zu verbraucht, die meisten Menschen, die darin vorkommen, sind entweder bereits tot oder alt geworden. Ich mag menschliche Schuld nicht missbrauchen, um im Leben anderer etwas damit zu erklären. Soweit es um Namen und Personen geht, können wir das Ganze getrost dem grossen Vergessen überantworten. Nicht aber, wenn es um das Phänomen, das Zeit- und Lokaltypische geht, das sich im Leben und Schreiben von Franz Aebischer widerspiegelt. Da lohnt es sich, etwas genauer hinzusehen.

«Usi muess es!»

«Chrützsackerment / Jitz hätt es gnue gspennt / Usi muess es! / Ünenuus / Oder obenuus!» In Freiburg, namentlich im Sensebezirk, hat es einen Franz Aebischer gebraucht, nicht obwohl, sondern weil er ein Querdenker, ein Unruhestifter war. Er kam unangemeldet, ungerufen, aber er kam genau zur richtigen Zeit. Sein 1977 erschiener literarischer Erstling «Schwarzpeter Josi's Umvürtowig» - in einer kleinen Auflage als fotokopiertes Heftlein wie eine konspirative Kampfschrift von Hand zu Hand herumgereicht - löste im Bezirk ein kleines Erdbeben aus. Hatte man richtig gehört und gelesen: Eröffnete da ein junger Bohemien im herben Ton einer unvertraut-vertraut klingenden senslerdeutschen Literatursprache ein Sperrfeuer gegen alles, was in diesem Land hoch und heilig war: gegen den hiesigen Politfilz, gegen selbstherrliche Kleriker, gegen den faulen Zauber der traditionellen Heimatpoesie, gegen die Profitgier von Spekulanten, kurz, gegen alle, die absichtlich oder unabsichtlich mithalfen, den (Schein-)Frieden im Land zu bewahren.

«Si sääge: / Wier chi's / Üser Vätter hi's chene / ù üser Jünge / Wi mer o no dra gwene. / Aber di Jünge/ Zünste Füürini an /As wy si ds Vatterlann / Wetti vùrbrene.» («Erschttag Ügschte»)

Der Niklaus Meienberg des Sensebezirks

Mit dem Dichter war zugleich auch der Staatsfeind geboren. Franz Aebischer - so der allgemeine Tenor - war alles, was anti- war, ein Destruktiver eben, ein Zerstörer und damit eine unerwünschte Person. An ihm schieden sich von Anfang an die Geister. Was dann folgte, die zähen politischen und juristischen Querelen, zementierte die Fronten. Für die einen blieb er der Nestbeschmutzer, die anderen glaubten in ihm einen Michael Kohlhaas zu erkennen.

Die Wahrheit ist, dass da einer ausgezogen war, um die Mächtigen das Fürchten zu lehren: «Si miine, de Josi / Chämi aliinig nit füür / Di tume Chiibe./ As muess deich zersch / lina ga triibe / Det chünnt de näi / Menga derdür.» Mehr als mit jedem anderen Schriftsteller liegt der Vergleich mit Niklaus Meienberg auf der Hand. Denn wie dieser war auch Franz Aebischer ein Meister des geschliffenen Worts, einer, dessen Sprachblitze immer irgendwo einschlugen. Aber unter der harten, trotzigten Schale verbarg sich bei beiden ein weicher, sensibler Kern.

Eine widersprüchliche und facettenreiche Persönlichkeit

«Der Kerl im Staat ist nur dein Kleid», heisst es bei Lessing. Ich würde nicht so weit gehen zu behaupten, dass bei Franz Aebischer der Rebell nur das Kleid war, aber je intensiver und unvoreingenommener ich seine Gedichte lese, desto stärker melden sich noch ganz andere Facetten seiner Persönlichkeit zu Wort. Ja, im Dichter Franz Aebischer entpuppt sich eine viel reichere, vielschichtigere, empfindsamere und auch humorvollere Persönlichkeit als der öffentliche (Ver-)Ruf vermuten lässt.

«Si rede ring / Di grosse Türgge. / Josi / Muess sys Wörtli ging / Müesam vürawürgge.» Kein anderes Gedicht zeigt es schöner als dieses: Auf der Kehrseite des Anklägers offenbart sich der Fürsprecher der Sprachlosen, Zu-kurz-Gekommenen. Ihnen leiht der Dichter seine Stimme, ihnen will er Gehör verschaffen.

Sand, nicht Öl im Getriebe der Welt

«Loset! / As gitt zweyergattig Lütt: / Di wa fouggen / ù di wa regante (...) Aber as gitt no settig / Wy dù iina büsch / Wa nit chi fouggen / ù nit regante: / Vagante!» Die augenzwinkernde Selbstbezeichnung darf durchaus beim Wort genommen werden. Um es in der Sprache Günter Eichs zu sagen: Franz Aebischer hat es vorgezogen, Sand und nicht Öl im Getriebe der Welt zu sein. Dass dies nur um den Preis des Tabubruchs zu haben war, beweist sein unweihnächtliches Weihnachtsgedicht: «Fröölüchi Wienachte / ù gscheicht / ù yygscheicht! / Wägen öine Wienachte / Hät si menga scho / Gheicht.»

Dass der ausgebildete Primarlehrer, dem es in der Schulstube wohl schnell zu eng wurde, der skandalösen Welt nicht nur mit einem Mark durchdringenden Trompetenstoss, sondern auch mit schalkhafter Ironie, ja manchmal mit Galgenhumor entgegenzutreten verstand, beweist folgende Weltuntergangsvision: «D Wäut / Isch ùnnerggange / Nüme Plassäub / Isch no gstane. / Wyysù / Lùùft mit de Giis / De Schlünn düryy / ù brümmlet: / Desch zytigs gsy!»

Dieser Text ist der zweiten, 1978 erschienenen Gedichtsammlung «Wätterpricht» entnommen: «A Sùneblick / ù Rään ù Schnee / ù Hiiterlüft / ù Föön ù Bysa / ù d Lysa / Isch bùregi / ù rùmpùsùregi / As hät's / Der Tüüfü gsee.» Der Titel «Wätterpricht» ist auch hier - wie schon in «Schwarzpeter Josi's Ùmvürtowig» - Programm. Allerdings entpuppt sich der Autor mehr als Diagnostiker der politischen und gesellschaftlichen als der meteorologischen Wetterlage: «Si hi drüm gstürmt / Weller / As im ana / Köischere Näscht ligi / Welli Partyy / As di breeveri sygi / D Chrischte / Oder d Sozialischte. / Was wi mer wette / De besser Schnaps / Isch i de Fläsche / Oni Ettiggette!»

Der einsame Sucher

Neben oder hinter dem Einmischer ist immer schon der Aussteiger, der einsame Sucher Franz Aebischer gestanden. In seinen tagebuchartigen Traktaten - etwa in «Köbis Botschaft» - lässt er den Raben Köbi sagen: «Soweit ich weiss, verfügt ihr Menschen über eine eigentümliche Instanz, ein geheimes, inneres Auge, welches ihr Gewissen nennt. Und wenn ihr euch dorthin zurückzieht, ganz nach hinten, dann steht ihr wohl nicht anderswo als wir: Nackt vor dem nackten Leben, vor dem wir uns zu verantworten haben in Ewigkeit!»

Auch wenn man ihm in seinen sogenannt biosophischen Gedankenspaziergängen nicht überallhin folgen mag, in diesen erzählenden Texten trägt das älter gewordene Enfant terrible plötzlich seine Innerlichkeit zur Schau. Nirgendwo sonst hat er sich so zum Dichter als Seher bekannt wie hier. Franz Aebischer war ein erklärter Bewunderer des theologischen Dissidenten Eugen Drewermann. Und auch der Friedhof auf seiner Alp lässt keinen Zweifel daran, dass es für ihn mit den Tatsachen der Welt noch nicht abgetan war, dass es etwas geben muss, das unsere fünf Sinne übersteigt: Natur, Fiktion, Poesie, Gott?

Auch ein Meister der zarten Töne

Wer in Franz Aebischer über das Grab hinaus nur den Misanthropen sehen will, den möchte ich mit einem fast unbekanntem hochdeutschen Gedicht über den grossen Kunstmaler und Freund Bruno Baeriswyl eines Besseren belehren. Dieser Text berührt mich wie kein anderer. Wie sein Autor hier dem Dialektischen in seinem Alter Ego nachzuspüren versucht! Wie er das demonstrativ Rebellenhafte einerseits und die demütige, gebetsähnliche Hingabe andererseits in ein und derselben Person vereinigt: So kann man nur schreiben, wenn man für den Menschen Empathie empfindet. So kann man nur schreiben, wenn man den andern in sich und sich im andern beschreibt:

Der Brummbär

Ein Brummbär, halb geduckt,  
Stampft schweren Schrittes  
Eine Schneise durch die Stadt.

Weg da, ihr feigen Hunde,  
Speichellecker, ich bin ein Tier,  
Das breite Tatzen hat!

Doch unverhofft  
Verwandeln sich die Tatzen  
In Hände. Die streicheln  
Sachte über Wände, erschaffen  
Wälder, Höhlen, Felsgelände  
Und einen Strom von Honigbier  
Weit,  
Bis ans Weltenende.

«Franz Aebischer? - Nie gehört!»

Auf der Alp Spielmannda war er den Menschen fern und den Toten, seinen Toten, nah. Dass es um einen, der einmal so laut werden musste, um nicht gehört zu werden, allmählich leiser und leiser wurde, war wohl nicht ausschliesslich sein selbst gewähltes Schicksal. Die öffentliche Anerkennung, die sein Werk - und sei es den Seitenzahlen nach noch so schmal - verdient hätte, ist, wie könnte es anders sein, ausgeblieben. Wenn ich junge Leute frage, ob ihnen der Name Franz Aebischer etwas sagt, schütteln sie verständnislos den Kopf.

Ds Mejili

Josi, ds Mejili  
Isch ganz glümperets cho.

As blüüt  
Ja glych nüt  
As isch öppis ganz ùnnützes.

Dynner Gedicht ömù o!

Schwüg ù gang sprütz' es!

Es bleibt viel nachzugiesen. Ja, lieber Franz, vielleicht hast du uns wenigstens diese Aufgabe mit deinem Tod ein wenig leichter gemacht.

Der Sensler Hubert Schaller ist Schriftsteller und unterrichtet am Kollegium St. Michael Deutsch und Philosophie. Das Titelzitat stammt aus einem lange zurückliegenden Interview der damaligen Literaturzeitschrift «alinea» mit Franz Aebischer.